

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 152 (2025)

Artikel: Zeugin eines kulturellen Wandels
Autor: Spörri, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1087998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Maria Vitti ist als Italienerin in Appenzell aufgewachsen. Sie erlebte eine harte Schulzeit in den Jahren der Schwarzenbach-Initiative – mit Happy End.

Zeugin eines kulturellen Wandels

Maria Vitti wurde 1964 in Appenzell geboren. Sie führt seit rund 30 Jahren ihren eigenen Coiffeursalon. Ihre Eltern Domenico und Annunziata Semeraro waren 1960 in die Schweiz gekommen. Ihr verstorbener Mann Giuseppe Vitti wurde 1962 geboren und kam 1980 in die Schweiz. Er arbeitete als Schweisser in Appenzell. Das Ehepaar hat zwei Töchter.

HANSPETER SPÖRRI

«Die Kindergärtnerin hatte keine Erfahrung mit ausländischen Kindern, wusste nicht, wie sie mit mir umgehen sollte.»

«Ihr müsst wissen, wir sind hier nur geduldet. Wir sind Gastarbeiter. Sie können uns jederzeit wegschicken.»

Maria Vitti spricht mit einem unverkennbaren Innerrhoder Dialekt. Man könnte sie für eine waschechte Appenzellerin halten: dunkles Haar, dunkler Teint, ein wacher Blick. Sie ist in Appenzell auf die Welt gekommen, hat dann aber mehrere Jahre bei den Grosseltern in Süditalien gelebt und sprach in ihren ersten Jahren nur Italienisch. Ihre Eltern waren aus Apulien nach Appenzell gekommen, um hier zu arbeiten. Der Vater fand eine Stelle in einem Sanitärunternehmen, ihre Mutter arbeitete in der Textilindustrie, roulierte und bügelte Tüchlein.

Den Kindergarten besuchte Maria Semeraro, wie sie damals hiess, in Appenzell. Sie war das einzige italienische Kind in der Klasse, verstand kaum Deutsch, war «ein totaler Exot», wie sie heute sagt. Die Kindergärtnerin – eine Ordensschwester – behandelte sie strenger als die übrigen Kinder. «Sie wusste es halt einfach nicht besser», sagt Maria Vitti entschuldigend: «Sie hatte keine Erfahrung mit ausländischen Kindern, wusste nicht, wie sie mit mir umgehen sollte.» Aus heutiger Sicht, nachdem sie selbst Kinder grossgezogen hat, würde Maria Vitti ihr raten, Kindern, die anders sind, mehr entgegenzukommen: «Ich fühlte mich wirklich fremd. Sie hätte mir Geborgenheit geben sollen. Ich hätte das gebraucht.»

In der Primarschule wurde es nicht besser: «Es wurde auch da keine Rücksicht genommen. Entweder du kannst es, oder du kannst es nicht. Und dann kassierst du halt einen Dreier. Aufgabenhilfe oder einen speziellen Sprachunterricht gab es nicht.»

Auch von den Mitschülerinnen und Mitschülern erfuhr Maria Vitti Ablehnung. Zu Kindergeburtstagen sei sie nie eingeladen worden. Als sie und ihre Schwestern einmal weinend nach Hause kamen, weil sie auf dem Nachhauseweg von der Schule wieder einmal Prügel hatten einstecken müssen, sagte der Vater nur: «Ihr müsst wissen, wir sind hier nur geduldet. Wir sind Gastarbeiter. Sie können uns jederzeit wegschicken.» Es war die Zeit der «Schwarzenbach-Initiative» gegen die «bevölkerungsmässige und wirtschaftliche Überfremdung der Schweiz», die vom Schweizer Stimmvolk abgelehnt wurde. Auch in den beiden

Appenzeller Kantonen wurde sie am 7. Juni 1970 abgelehnt, in Innerrhoden allerdings sehr knapp.

Sie und ihre Schwestern seien oft als «Tschinggen» bezeichnet worden, erinnert sich Maria Vitti. Sie wusste schon damals, dass dies nicht nett gemeint war. «Du stinkst», hätten die Buben immer wieder zu ihr gesagt. «Dabei wurde ich von meinen Eltern täglich geschrubbt und hatte sauber polierte Schühlein – typisch italienisch eben, während die Bauernbuben mit dreckigen Stiefeln in die Schule kamen.» – Die Schulzeit empfindet sie im Rückblick als «Kampf». Besonders hart sei es gewesen, weil sie bis zur vierten Klasse immer die einzige Italienerin war. Auf die abwertenden Bemerkungen und die entwürdigende Behandlung habe sie als Kind wohl nicht direkt reagiert, vermutet sie heute: «Ich habe es einfach in mich hineingefressen.»

Erinnert sie sich auch an Positives? «Ja», sagt Maria Vitti nach einigem Nachdenken: «An die Nachbarn, liebe Leute, zu denen wir jederzeit gehen konnten. Sie hatten selbst sieben Kinder, und dann kamen oft noch wir drei Italienermädchen hinzu. Man kann sich vorstellen, was da los war – aber wir waren immer willkommen.»

Ebenfalls als positiv bezeichnet sie die Einsicht, dass eine schlechte Erfahrung eine gute Erfahrung sein kann. Sie habe sich den Weg selbst ebnen müssen, habe gelernt, sich zu wehren, habe mit der Zeit Selbstvertrauen gewonnen. Im Fach Deutsch war sie bald eine der besseren Schülerinnen. Lächelnd berichtet sie, dass eine ihrer Schwestern Deutschschweizer Kindern sogar Nachhilfeunterricht erteilt habe.

Und noch eine positive Erfahrung: Maria Vitti wurde Zeugin eines tiefgreifenden kulturellen Wandels, der laut ihren Erinnerungen in der Schweiz in sehr kurzer Zeit stattfand. Um 1980 sei mit einem Mal akzeptiert und anerkannt worden, was die Italienerinnen und Italiener der Schweiz bringen: die Esskultur, die Mode, die Musik, die Lebensfreude. Plötzlich sei Italien das Sehnsuchtsland vieler Schweizerinnen und Schweizer geworden. In dieser Zeit begann Maria Vitti in Herisau die Lehre als Coiffeuse. Ihr Chef, der aus der Gegend von Zürich stammte und von da viele seiner Kundinnen und Kunden mitgebracht hatte, untersagte ihr zunächst, das Telefon abzunehmen, weil er fürchtete, Marias Innerrhoder Dialekt, beispielsweise das Wort «Mektig» für Mittwoch, werde nicht verstanden. Erst nachdem er mit ihr gründlich geübt hatte, erlaubte er ihr, ans Telefon zu gehen.

Maria Vitti glaubt, der italienische Einfluss sei heute ein Bestandteil der schweizerischen Alltagskultur. Sie selbst fühlt sich ebenso schweizerisch wie italienisch. Die apulische Küche ihrer Mutter pflegt sie weiterhin. Sie lebt in beiden Sprachen, liest italienische und deutsche Bücher, hört und sieht schweizerische

««Du stinkst», hätten die Buben immer wieder zu ihr gesagt. «Dabei wurde ich von meinen Eltern täglich geschrubbt und hatte sauber polierte Schühlein – typisch italienisch eben, während die Bauernbuben mit dreckigen Stiefeln in die Schule kamen.»»

und italienische Sender. Nach der Heirat hätten ihr Mann und sie zwar kurz erwogen, nach Italien zu ziehen. «Aber als wir Kinder hatten, war für uns bald einmal klar, dass wir hierbleiben wollten.» Nichts gegen Italien. Aber vieles sei in der Schweiz einfach besser: die Sicherheit, die Schule, die Berufsbildung. Ihr Mann habe zwar nicht wirklich gut Deutsch gesprochen. Er habe als Schweisser bei der Firma Bühler in Uzwil einen guten Job gehabt und sei gut integriert gewesen, obwohl er immer auch eine Sehnsucht nach Italien verspürt habe.

Bei ihren Eltern sei das noch anders gewesen. Diese hätten 1960 nur kurz in der Schweiz arbeiten wollen, um Geld zu verdienen. Daraus seien 27 Jahre geworden. «Dann aber entschieden sie, nach Italien zurückzukehren, während wir Töchter wussten, dass wir hierbleiben wollten.»

Die Eltern fühlten sich in den ersten Jahren nach der Rückkehr auch in Italien fremd, überlegten sich sogar eine Rückkehr in die Schweiz. Nach dem Tod des Vaters sei ihrer Mutter aber klar gewesen, dass sie in Italien bleibe. Als Maria sie einmal im kleinen Dörfchen Cisternino in der Nähe der Stadt Fasano besuchte, habe sie auf die schöne Landschaft und das Meer gezeigt: «Verstehst du jetzt, weshalb ich nicht mehr in die Schweiz kommen will? So schön ist es hier.»

Maria Vitti führt seit langem ihr eigenes Coiffeurgeschäft in Appenzell. Dass sie zweisprachig aufgewachsen ist, hält sie für ein Privileg. Sie weiss, dass viele Innerrhoderinnen und Innerrhoder «wie Südtaliener aussehen». Ihrer Tochter, die oft eine Tracht getragen habe, sehe niemand ihre italienischen Wurzeln an. Mit unterschiedlichen Herkunft und Hautfarben aufzuwachsen, sei ein Reichtum: «Rassismus ist überflüssig. Es gibt keine Rassen. Es gibt keine echten Italiener und keine echten Schweizer. Die Völker haben sich schon immer vermischt.»

«Es gibt keine echten Italiener und keine echten Schweizer. Die Völker haben sich schon immer vermischt.»